

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 1

Artikel: Die Jagd geht auf!
Autor: Vetterli, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Versuchen Sie es mit der Eitelkeit», rät Madame Quensin, die dritte Kundin. Jaques versucht es mit Eitelkeit, er streichelt und putzt Monsieur Gustave, dass es eigentlich eine Eselsfreude sein müsste, sich in solcher Schönheit möglichst vielen Kundinnen an einem Tage zu zeigen. Gewiss erklettert Gustaves Lebensfreude daraufhin bisher ungeahnte Höhen. Aber leider versucht er mit dieser Lebensfreude nicht etwa Kundinnen, sondern lediglich Eselinnen mitzureissen.

«Verkauf ihn», rät Pierre, der gute Freund, der in Nizza einen schwunghaften Handel mit Teppichen betreibt, «so geht das nicht mehr weiter. Der Kummer macht dich alt. Gustave frisst deine Kasse leer. Du wirst eines Tages selbst der Esel sein. Verkauf ihn.» — «Verkaufen?» Jaques ist Südfranzose, und alle Schläue, jeglicher Dickschädel und die Zähigkeit dieser Rasse sind in seinen Worten. «Nie und nimmer.» — «Du liebst ihn?»

«Lieben? Diesen Ausbund von Bosheit, der mir das Leben zur Hölle macht? Dieses Teufelsbündel von Faulheit und Gemeinheit, das mich — c'est juste — runieren wird? Aber soll er, da er nun schon seit Monaten *mirch* loswerden möchte, meinen, *er* habe gewonnen?»

Paul Vetterli

D I E J A G D G E H T

A U F !

Hörnerklang, Flintenknall, Geläute der Meute! Jägergestalten da und dort, in der Bahn, im Auto, auf dem Fahrrad, zu Fuss. Alle irgendeinem Ziele zustrebend, einem Sammelplatz. Das grosse Stelldichein der Gefolgschaft Dianas! Nicht bogenbewehrt betreten ihre Jünger, wie einst die Olympierin, die Wildbahn. Modernste Waffen zum Schiessen mit Kugel und Schrot, Zwei- und Dreilaufgewehre, Hochrasanzbüchsen mit Zielfernrohr, dazu allerlei optische Behelfe, bilden das technische Rüstzeug des Nimrods von heute. Rucksäcke unterschiedlicher Dimensionen, von der sor-

genden Gattin reichlich mit Atzung und Tranksame versehen, Weidtaschen, gefüllt mit Patronen, baumelnde Muscheln und Hörner zum Signalblasen, vervollständigen den äusseren Habitus der Weidgesellen. Saloppe Bekleidung, Lodenjoppe mit riesigen Taschen, federgeschmückte Hüte, deren Dekoration die Erbeutung von allerlei Federwild präsentiert, derbes Schuhzeug und grüne Mäntel, kontrastiert von Gesellschaft und Alltag und verleiht ihren Trägern ein verwegenes Aussehen. Ob solchen Anblick betroffen, bemerkend auch die Meute verschiedenartiger Hunde, vom krummbeinigen Dackel bis zu Bracke, Wachtel, Spaniel und Hühnerhund, denkt man unwillkürlich an Grosswild und dramatisches Jagdgeschehen, ganz vergessend, dass dieser Aufwand nur etlichen Rehen, Füchsen und Hasen gilt, seltenerweise auch etwa noch einer Sau, die, zu unstetem Dasein verurteilt, bald hier und bald dort ihre Gastrollen gibt. In welche Jagdgründe zieht dieser Jägertross? In welchen wilden Forst, in welchen tiefen Wald? Man ist doch geneigt, ein so deutlich akzentuiertes Vorhaben auch mit einem entsprechenden örtlichen Ziel, mit einer passenden Umwelt in Verbindung zu setzen. Nicht in die Wildnis, nein, in vertrautes Waldgelände, über heimische Ackerbreiten führt der Weidpfad der Nimrode, und wo sonst meist Bauern, Holzer, Förster und Spaziergänger einhergehen, tritt nun auch der Jäger auf den Plan und kündet es laut und vornehmlich an: Die Jagd geht auf!

Zwar weist der Jagdkalender auch schon vor dem ersten Oktober, dem Beginn der allgemeinen Jagd, auf Weidmannstage hin, denen in den Kreisen der Hubertusjünger grosse Bedeutung beigegeben wird. Im September macht sich der Gebirgsjäger zur Hochwildjagd auf. Hirsch, Gemse, Murmeltier und Rehbock sind die begehrte Beute. Welche Wellen von Erregung, Jagdfieber, Sehnsucht und Verlangen da die Gemüter umrauschen, kann man wohl nirgends eindringlicher verspüren als in den Tälern Graubündens am Vorabend der Eröffnung der Hohen Jagd. Stutzerbewaffnete Männer jeden Alters, wie einem militärischen Aufgebot folgend, verlassen Haus, Hof und Herd und schreiten rüstig, die seelische Gehobenheit mit Freude und Stolz im wettergebräunten Antlitz offenbarend, bergwärts, ins Jagdgebiet. Kaum irgendwo nimmt das Volk an diesem Geschehen so innig Anteil wie hier, wo die Jagd durch die Beschaffenheit der Landschaft und die nachbarliche Nähe von verschiedenartigem Wild viel deut-

licher und überzeugender in Erscheinung tritt als im Mittelland oder im Bereich von Städten und Dörfern, wo man den Jäger fast wie ein anachronistisches Phänomen empfindet.

Für den Laien bedeutet Jagen in erster Linie Töten von Tieren in Gottes freier Natur — eine Handlung, die nach allgemeinem Urteil kaum Anspruch auf eine höhere moralische Bewertung erheben kann. Aus solcher Einstellung heraus resultiert bei vielen Leuten eine Abneigung gegen die Jagd, und der Jäger selber wird oft mit wenig schmeichelhaften Attributen versehen, wobei die Verknüpfung von Müsiggängerei, Vagabunden, Waldläufertum, Ungebundenheit und Naturrausch mit Robustheit und Mitleidlosigkeit nahe liegend erscheint. Und doch hat kein Geringerer als Schiller Worte höchsten Lobes an die Jäger gerichtet, ihre Selbstlosigkeit gerühmt und ihr Tun als für die Nachwelt fruchtbare gepriesen. Auch Goethe war unter den herzoglichen Weidleuten zu finden, wenn gleich der Erfolg seiner Pirschgänge weniger die Weidtaschen als vielmehr sein Gemüt bereicherte. Die Zahl der Grossen und Mächtigen im Reiche des Geistes, zurück bis in ferne Vergangenheit, Künstler, Dichter, Philosophen, Geschichtsschreiber, Naturwissenschaftler und Ethiker, welche dem Wesen jägerischer Betätigung volles Verständnis entgegenbrachten, ist Legion. In jüngster Zeit hat die Jagd einen prominenten Verteidiger in der Person des spanischen Philosophen Ortega y Gasset gefunden, der in seinem Buche «Mediationen über die Jagd» zu einer psychologisch bedingten Rechtfertigung dieser «verteufelten Beschäftigung» kommt, die wohl zum Besten gehört, was seit Xenophon, Arrian und Plinius je an Apologetik über das Weidwerk geschrieben worden ist. Obschon selber nicht aktiver Jäger, aber ein eifriger Leser jagdlicher Bücher, setzt er sich wie ein Spürhund auf die Fährte des Nimrods und folgt ihm bis in die heimlichsten und abseitigsten Winkel seines weidnerischen Handelns hinein, immer die brennende Frage auf den Lippen: Warum jagt der Mensch, weshalb eine so leidenschaftliche Hingabe an diesen Sport? Ist es das Bedürfnis nach Zerstreuung, nach Ablenkung? Der Versuch, «sich vorübergehend von dem zu entfernen, was wir zu sein pflegen?» Bedeutet Jagen so etwas wie eine willkürliche Verwandlung unserer wirklichen Persönlichkeit in eine andere? Die Flucht von dieser Welt in ein anderes Dasein? Die Antwort lautet, ja. All diesem Suchen, Wünschen und Verlangen, dem als letztes und begehrenswer-

testes Ziel das Glück vor Augen schwebt, vermag die Jagd, weil sie innigste Hingabe und höchstes freiheitliches Handeln, anstrengendes Unterfangen und erregendes Erleben in voller Harmonie zum Ausdruck bringt, Halt und Inhalt zu geben. Ortega y Gasset stellt als Resultat seiner ausgedehnten Geschichtsbefragung und seines Pirschgangs in die verschiedenen Bereiche der Jägerpsyche fest: «Wenn wir also nicht utopische Vermutungen ausspielen, sondern uns an die Tatsachen halten, dann entdecken wir, ob wir wollen oder nicht, zu unserer Freude oder unserem Ärger, dass die glückhafte Beschäftigung, die der normale Mensch am meisten geschätzt hat, die Jagd war.»

Auch der hochkultivierte Mensch des 20. Jahrhunderts hat sich noch das Gefühl für diese glückhafte Beschäftigung bewahrt, wohl nicht zuletzt darum, weil er erblich belastet ist — aus jener fernen Vergangenheit her, da der Erfolg des Jägers mit Wurffholz und Schleuder, Speer und Pfeil, über Sein oder Nichtsein des Menschen entschied. Aber was hat sich aus dieser archaischen Bindung alles entwickelt? Wir bedürfen keiner Jagd mehr als Existenzgrundlage. Wildbret wird geschätzt, ist aber nicht notwendig. Was wir aber nicht preisgeben können, ist die Kontrolle über gewisse freilebende Tiere im Sinne des Schutzes bodenkultureller Arbeit. Land- und Forstwirtschaft verlangen gebieterisch die Ausübung einer Schutzz Jagd, denn eine zu grosse Anzahl von Hirschen, Wildschweinen, Rehen und Hasen gefährdet den Erfolg ihrer Tätigkeit. Diese Ausgleichsfunktion ist dem Jäger überbunden, und von solchem Blickpunkte aus gewinnt auch der Laie Verständnis für Beutezahl und Art des erlegten Wildes und damit für eine «glückhafte Beschäftigung», für eine «sportliche Betätigung», wie sie auch heute noch, trotz waffentechnischem Fortschritt und motorisiertem Jagdbetrieb, als edles Weidwerk sich offenbaren kann.

**Wer die Welt verbessern will,
hat es gut,
denn er braucht gar nicht weit zu gehen,
um anzufangen:
gleich bei sich selbst!**

Robert Schaller



Herbstdämmerung am See

Photo A. Füglistter